

Aus dem Harem an den Potsdamer Platz...
Die orientalischen Handschriften
der Staatsbibliothek zu Berlin

Hartmut-Ortwin Feistel

Schon bei der Gründung der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree im Jahr 1661 (damals im Apothekenflügel des Schlosses untergebracht) enthielten die kurfürstlichen Privatsammlungen (nach Geschmack der Zeit Teil eines Raritätenkabinetts) orientalische Handschriften, die bis heute Bestandteil der Sammlungen der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin geblieben sind. Es handelte sich dabei vor allem um hebräische Handschriften, aber auch — im Einzelnen heute nicht mehr überprüfbar — um "orientalische" Handschriften im engeren Sinn. Im Zusammenhang mit den kurfürstlichen Plänen, in Berlin eine "Ost-Indische Compagnie" zu gründen, wurden diese Sammlungen bald zielstrebig ergänzt, zum Beispiel um Bücher und Handschriften aus dem Nachlass des Holsteinischen Hofgelehrten Adam Olearius (er war Teil jener Barockkultur, die in der diesjährigen grossen Ausstellung "Gottorf im Glanz des Barock" zu bewundern war).

Doch es war im eigentlichen Sinn das 19. Jahrhundert, das unsere Bestände bis heute nachhaltig geprägt hat. Damals kamen die Bücher und Handschriften berühmter Gelehrter und Sammler nach Berlin: die Bibliothek und Sammlung August Wilhelm von Schlegels ebenso wie die des ehemaligen preussischen Botschafters an der Hohen Pforte, Heinrich Friedrich von Diez. Weitere Namen, die zu nennen wären, sind die von Sir Robert Chambers, Oberrichter der East India Company in Bengalen, Johann Gottfried Wetzstein, Konsul in Damaskus, Aloys Sprenger, Österreicher aber ebenfalls in englischen Diensten in Indien, Karl Schoemann, Erzieher bei dem holländischen Gouverneur in Batavia, oder Eduard Sachau, Julius Heinrich Petermann und andere. Diese Sammler sind bis heute ihrem Namen nach mit bestimmten Handschriften verbunden, ebenso wie William Duke of Hamilton, dessen gesamte Sammlung, in die die des Schriftstellers William Beckford aufgegangen war, 1882 vom preussischen Staat erworben und dem Material nach auf die verschiedenen Museen und Bibliotheken in Berlin verteilt wurde.

Andere Erwerbungen sind ganz einfach in die nach Formaten geordneten Reihen der Orientalischen Handschriften (*Manuscripta orientalia in octavo, in quarto, folio*, kurz als Ms or oct, Ms or quart, Ms or fol bekannt) eingeordnet, und ihre Provenienz kann nur manchmal an Hand der Akzessionslisten nachgewiesen werden. Dieses Verfahren wurde bei fast allen späteren Erwerbungen fortgeführt, und auch die reichen Ergänzungen des zwanzigsten Jahrhunderts sind so behandelt worden.

Der zweite Weltkrieg und die Verlagerungen rissen auch die orientalischen Handschriften auseinander. Die durch die Evakuierung verstreuten Bestände wurden nach 1945 zum Einem in der Orientalischen (ab 1969 Asien-Afrika-) Abteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin (Ost), zum Anderen zunächst in Marburg und Tübingen, später in der Orientabteilung der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin (West) zusammengeführt. Vereinzelt Teilbestände sind in Kriegs- und Nachkriegszeiten vernichtet oder später in einigen osteuropäischen Bibliotheken aufgefunden worden.

Zwar hatten die zwei orientalischen Abteilungen auch in der Trennung die möglichen Kontakte gepflegt und Verlust- und Bestandslisten ausgetauscht, doch erst, nachdem im Februar 1991 die orientalischen Handschriften aus Ost und West in dem Haus Potsdamer Strasse zusammengeführt wurden (dies geschah noch vor der Vereinigung der Staatsbibliotheken) ergaben sich aus einer Gesamtrevision genaue Zahlen über die wahren Kriegsverluste. Diese sind vergleichsweise erfreulich gering (in Krakau sind 56 Handschriften nachgewiesen; 53 andere müssen als endgültig verloren gelten), da der damals zuständige Bibliothekar, Max Weisweiler, entgegen seinen Anweisungen die orientalischen Handschriften überwiegend in westlich gelegene Orte auslagern liess.

Da in Marburg eine neue Signaturenreihe begonnen wurde, hatte die Orientabteilung auch nach der Wiedervereinigung keinerlei Doppelsignaturen zu verzeichnen. Heute verwaltet die Orientabteilung mehr als 40.000 Bände orientalischer Handschriften und Blockdrucke (nach London, British Library, Oriental and India Office Collections, die zweitgrösste Sammlung in Europa), mehr als 1000 Bände fotografische Reproduktionen von Handschriften, mehr als 160.000 Filme von

Handschriften, vor allem aus Nepal und aus Äthiopien, und schliesslich etwa 40.000 Fragmente aus Zentralasien, überwiegend Eigentum der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Damit sind unsere Bestände zahlenmässig direkt mit den grossen Sammlungen in London oder Paris vergleichbar, die jedoch inhaltlich unterschiedlich zusammengesetzt sind.

All diese Materialien mussten und müssen natürlich erschlossen werden. Die Katalogisierungsarbeiten begannen im letzten Jahrhundert, als Albrecht Weber 1853 einen Katalog der Sanskrit-Handschriften (vor allem aus der Sammlung Chambers) publizierte. Später verfasste Wilhelm Ahlwardt einen zehnbändigen Katalog der Arabischen Handschriften mit 10.363 Nummern, während Wilhelm Pertsch je einen Band den türkisch(-osmanischen) und den persischen Handschriften widmete. Moritz Steinschneider bearbeitete 259 hebräische Handschriften, N Karamianz armenische, Eduard Sachau syrische und August Dillmann äthiopische Handschriften. Ein Band von Hermann Beckh analysiert die in Berlin befindliche Handschrift des tibetischen Kanjur; er erschien 1914 als letzter in der Reihe der Handschriften-Kataloge der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 1944 konnte zwar noch ein Katalog von Walther Schubring der Jaina-Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek erscheinen, doch an sich waren alle Kataloge der Berliner orientalischen Handschriften Produkte des 19. Jahrhunderts, in denen spätere Erwerbungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten. 1957 wurde deshalb von den deutschen Orientalisten eine Fortsetzung der Katalogisierung angeregt, die wesentlich weiter angelegt zugleich ein Gesamtkatalog orientalischer Handschriften in deutschen Bibliotheken und Sammlungen werden sollte. Unter der Leitung des Direktors der Orientalischen Abteilung der Westdeutschen Bibliothek in Marburg (der damaligen westlichen Nachfolger-Hälfte der Preussischen Staatsbibliothek), Wolfgang Voigt, wurde das Projekt der Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland (KOHD) gegründet. Es wurde bis 1989 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, und ist seit 1.1.1990 ein Projekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, finanziert aus Mitteln der Bund-Länderkommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung; die Leitung ist aber auch heute noch mit der Leitung der orientalischen Handschriftensammlung in Personaleinheit verbunden. Zahlreiche deutsche und ausländische Orientalisten haben über die Jahrzehnte, teils haupt-, teils ehrenamtlich, an der Erschliessung bisher unbekannter Handschriften mitgearbeitet und dem Unternehmen internationalen Vorbildcharakter verliehen. Vor kurzem konnte der sechsendneunzigste Katalogband in dem Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland (VOHD) erscheinen, ein Katalog von islamischen Handschriften aus Äthiopien, die teils dem Bestand der Staatsbibliothek, teils dem Nachlass Schlobies im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zugehören. Daneben wurden aber auch 44 Supplement-Bände publiziert, die sich mit bestimmten Handschriften oder aber die orientalischen Handschriften insgesamt betreffenden Problemen befassen.

Im Folgenden seien einige Handschriften, nicht nur aus dem Bereich Süd- und Zentralasien, sondern auch Anderes, das die Weite unserer Sammlung dokumentiert, in mehr oder weniger chronologischer Abfolge vorgestellt. Diese Auswahl ist jedoch nicht unbedingt für den Gesamtbestand typisch, der eher durch die zahlenmässigen grossen Gruppen der arabischen, türkischen, indischen oder burmesischen Texthandschriften charakterisiert wird.

Bei der zweitältesten Handschrift unseres Bestandes <Ms or quart 411> handelt es sich um Mumienbinden mit eleganten Zeichnungen und Totenbuch-Texten in später ("abnorm-hieratischer") ägyptischer Schrift. Sie umhüllten die Mumie eines gewissen Horha in der Nekropole von Saqqara und stammen aus dem 6. Jahrhundert vor Christus. (Die älteste Handschrift ist ebenfalls ägyptisch, aber in schlechterem Zustand: auch hier handelt es sich um Totenbuch-Auszüge auf Papyrus-Bruchstücken.)

Zeitlich folgen einige Birkenrinde-Bruchstücke aus der Berliner Turfan-Sammlung <SHT 16>, auf denen der Berliner Indologe Heinrich Lüders Dramen-Fragmente identifizieren konnte, die der berühmte buddhistische Dichter Ashvaghosa verfasst haben dürfte. Sie wurden im 2./3. Jahrhundert nach Christus in Nord-Indien geschrieben, aber während der 3. Preussischen Turfan-Expedition (1905-1907) von Albert von LeCoq in Qizil in der Turfan-Oase ausgegraben.

Aus dem 3. oder 4. Jahrhundert dürfte der Proverbien-Kodex ("Sprüche Salomonis") stammen <Ms or oct 987>, der im achmimischen Dialekt des Koptischen in Unterägypten aufgezeichnet wurde; achmimische Handschriften sind vergleichsweise rar. Bemerkenswert ist diese Handschrift auch deshalb, weil sie eines der frühesten Beispiele eines Codex, also eines gebundenen Buches im Gegensatz zu den lange üblichen Rollen, ist. Sie besteht aus einer einzigen dicken Lage von

Papyrusblättern, die ursprünglich in einen Lederdeckel gebunden waren, von dessen Original allerdings nur wenige Bruchstücke erhalten sind.

Aus dem 1. Jahrhundert nach der Flucht Muhammads von Mekka nach Medina (7./8. Jahrhundert) stammen sieben Blätter aus einer der frühesten bekannten Koran-Handschriften <Ms or fol 4313>. Entgegen der nächsten Phase von Koran-Handschriften, die auf quer-formatigen Pergament-Blättern in klassischer kufischer Schrift geschrieben wurden, und von denen die Staatsbibliothek dank des Sammeleifers von Wetzstein, Landberg und anderen Orientalisten eine grosse Auswahl besitzt, sind diese Blätter hoch-formatig und in einer sehr altertümlichen, nach rechts geneigten "Hijazi"-Schrift geschrieben.

Einige Pergament-Doppelblätter <Ms or quart 1020> in alt-nubischer Schrift und Sprache, datiert 973, enthalten die fast vollständige alt-nubische Version der sogenannten Stauros-Liturgie, einer Erzählung über die Rede Jesu an seine Jünger auf dem Ölberg, die Johannes Chrysostomos zugeschrieben wird. Zusammen mit einer anderen kam diese Handschrift 1906 in unsere Bibliothek: es handelte sich damals um die ersten bekannt gewordenen Zeugen der alt-nubischen Sprache und der Ausbreitung des Christentums von Ägypten aus nach Süden in den Sudan.

Die Orientabteilung besitzt in der bereits erwähnten Sammlung, die Aloys Sprenger zusammengetragen hat, eins der ältesten datierten Astrolabien <Sprenger 2050>. Es wurde im Jahr 1029 von Muhammad Ibn as-Saffar, der bei seinen Zeitgenossen als Hersteller von Astrolabien in hohem Ansehen stand, in Toledo geschaffen. Unser Gerät besteht aus einer Grundscheibe, 9 Einlegescheiben für verschiedene Orte (darunter für Córdoba und Toledo, die mit Beischriften auch auf Hebräisch versehen sind), einem durchbrochen gearbeiteten drehbaren Netz und einem Lineal auf der Rückseite. Es diente zur Zeitbestimmung, zur Ermittlung von Entfernungen, Ortsbestimmungen in der Seefahrt, und zur Erstellung von Geburtshoroskopen und zu Prognosen am Sterbebett.

Eine der bedeutendsten hebräischen Handschriften der Staatsbibliothek ist die sogenannten Hamilton Siddur <Hamilton 288>. Dies Gebetbuch enthält als ersten Teil eine Pesach-Haggadah, die mit phantastischen Buchstaben geformt aus Menschen und Tieren geschmückt ist. Sie dürfte in Spanien oder Südfrankreich im 13. Jahrhundert entstanden sein. (Wir hoffen, dass von diesem Manuskript in der nahen Zukunft ein Faksimile-Druck erscheinen wird.)

Im Jahr 1343 wurde eine zweibändige hebräische Bibel fertiggestellt, die wahrscheinlich mit der Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Erfurt 1349 in das dortige Augustiner-Kloster gelangte, und dann im Jahr 1880 mit 16 anderen "Erfurter" Handschriften vom Evangelischen Ministerium in Erfurt an die Königliche Bibliothek zu Berlin überwiesen wurden <Ms or fol 1210/1211>. Die Bände enthalten Targum und Massora in Mikrographie: die Bibelkommentare sind um den in grosser Quadratschrift geschriebenen Text herum angeordnet, und zwar in einer mit blossem Auge fast nicht zu erkennenden hebräischen Schrift, aus der teilweise Ornamente geformt sind. Mit ihren Massen von 61cm x 45 cm und einem Gewicht von fast 50 kg pro Band stellt diese Bibel ohne Zweifel die grösste Handschrift unserer Sammlung dar. Wegen ihres Formats und Gewichts verblieb sie während des Krieges in Berlin und wurden bei einem Bombenangriff beschädigt, wobei vor allem der zweite Band durch Löschwasser schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde: die Pergamentseiten sind so verklebt, dass die Restaurierungsarbeiten noch längere Zeit in Anspruch nehmen werden.

Zwar hat es das oft zitierte Bilderverbot im Islam als absolute Regel nie gegeben — die zahlreichen illuminierten Handschriften, die seit etwa 1200 entstanden sind, beweisen das — doch war Bildschmuck an Moscheen strikt verboten, und auch gegenüber Bildern an den Wänden privater Gebäuden bestand eine grosse Zurückhaltung. Man beschränkte sich auf kleinerformatige Bilder, die Texte in Handschriften illustrierten. Das führte dann auch dazu, dass neben Miniaturengeschmückten Handschriften auch Alben entstanden — die sogenannten Muraqqas — in denen ihr Besitzer ihm liebe Miniaturen und Kalligraphien sammelte. Besonders beliebt waren diese Alben bei den Moghul-Herrschern. Beispiele sind in den grossen Sammlungen orientalischer Kunst von Teheran über Sankt Petersburg bis nach Washington, aber auch in Privatsammlungen zu finden. Die Orientabteilung besitzt mit fünfundzwanzig Blättern aus den Alben, die für Kaiser Jahangir zwischen 1600 und 1620 zusammengestellt wurden, das kunstgeschichtlich und künstlerisch wohl wichtigste Einzelstück der Bestände der Staatsbibliothek <Libri picturati A 117>. International oft einfach als "Berlin-Album" zitiert, enthält es je 25 Kalligraphien und Miniaturen, die bei der Zusammenstellung des Albums in gleichmässig grosse Rahmen eingepasst wurden, die mit reichen

Goldbemalungen versehen sind. Während Miniaturen-Blätter nur ornamentalen Schmuck (Blumenranken, Vögel oder Ähnliches) in den Rahmen enthalten, sind die Kalligraphien von kleinen Genreszenen umgeben, die zum Beispiel Jagdunternehmungen des Kaisers Jahangir zeigen (auf einem unserer Blätter wird er selbst [Korrektur: es handelt sich um seinen Grossvater Humayun] gezeigt, in einem eigens errichteten Baumhaus sitzend, wo er einen Imbiss einnimmt) oder auch die Arbeiten in seinem Buch-Atelier (es werden die Arbeiten von Papiermachern, Zeichnern und Kalligraphen dargestellt). Ursprünglich war die Anlage dieser Alben so, dass sich jeweils zwei Kalligraphien auf gegenüberliegenden Seiten befanden, bzw zwei Miniaturen, die thematisch auch Ähnlichkeiten aufwiesen. Die Randmalereien erstreckten sich in Art oder Inhalt jeweils über beide Seiten (wie überhaupt bei der Betrachtung mit Miniaturen geschmückten Handschriften immer die Doppelseite als Einheit zu berücksichtigen ist). Wie gesagt, unsere 25 Blätter sind nur ein Teil eines ursprünglich viel umfangreicheren Albums (oder auch mehrerer Alben), von denen das grösste Bruchstück im Museum in Teheran zu finden ist, von dem sich aber auch einzelne Blätter im Musée Guimet in Paris, in der Freer-Gallery in Washington und in Privatsammlungen befinden. Von besonderem Interesse ist ein Blatt in Washington, das ganz offensichtlich die gegenüberliegende Seite zu einer Berliner Seite darstellt, wie aus den die beiden Kalligraphien umgebenden Szenen deutlich wird.

[Abbildung 1: Libri picturati A 117, Blatt 20b: Asaf Khan und andere Persönlichkeiten des Moghul-Hofes, Rand: vegetabile Motive in Goldmalerei mit Vögeln]

Aus derselben Zeit um 1600 stammt ein grossformatiger Prachtkoran <Hs or 10450>; ob er in Indien am Moghul-Hof oder in Südpersien entstanden ist, lässt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen. Da es sich um einen Koran handelt, besteht der Schmuck aus abstrakten Elementen, diese jedoch sind in dem vorliegenden Fall von ausserordentlichem Reichtum. Nicht nur wie sonst meist üblich leuchten die ersten Doppelseiten in Gold und Blau (für das echtes zerstoßenes Lapis Lazuli verwendet wurde, das teurer war als die Goldauflagen), sondern auch Zwischenabschnitte sind in ähnlicher Weise hervorgehoben, und jede Seite enthält darüber hinaus in den Rändern zwei oder drei Schmuckrosetten.

Eine von mehreren illuminierten Shah-namah-Handschriften in unserer Sammlung ist das Exemplar, das im Kolophon auf 1605 datiert ist <Ms or fol 4251>. Mit seinen 67 Miniaturen im Stil von Isfahan zu dem historischen Epos des Firdausi, die einem Hofatelier von König Abbas I zugeschrieben werden können, ist es eines der bedeutenderen Manuskripte dieses immer wieder illustrierten Textes. Eine Ausgabe, in der die Miniaturen-Seiten wiedergegeben sind, erschien 1988 beim Gustav Kiepenheuer Verlag in Leipzig und Weimar, kommentiert und übersetzt von Volkmar Enderlein und Werner Sundermann.

Die sogenannten Diez'schen Klebealben <Diez A fol 70 - Diez A fol 74> stellen eine weitere bedeutende Quelle für die Geschichte der islamischen Malerei und Buchkunst dar. Sie kamen mit der oben erwähnten Sammlung des Freiherrn von Diez in die Staatsbibliothek, und blieben weitgehend vergessen, bis Jörg Kraemer sie für eine Ausstellung des Tübinger Kunstvereins entdeckte, in der er auf Bestände des Tübinger Depots der Preussischen Staatsbibliothek (eine der Zwischenstationen auch unserer Bestände auf dem Weg von Berlin zurück nach Berlin) zurückgreifen konnte. Diese Ausstellung "Persische Miniaturen und ihr Umkreis" und der zugehörige Katalog machten diese Alben schnell bekannt, da den Fachleuten klar wurde, dass es sich hier um ähnliche Miniaturen und Zeichnungen handelte, wie sie sie aus Alben der Bibliothek des Topkapi Serayi Museums in Istanbul kannten. 1964 erschien im Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland ein Katalogband von M S Ipsiroglu, der sich ausschliesslich mit diesen Alben beschäftigte. Seitdem gehören sie zu den am Meisten genutzten Beständen der Orientabteilung. Insgesamt enthalten sie etwa 430 Miniaturen und Zeichnungen, die vornehmlich aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen, und den Malstilen der Mongolen, Timuriden und späterer persischer Schulen zuzuordnen sind. Einige wenige Miniaturen stammen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Gerade die frühen Phasen der hier vertretenen islamischen Malerei waren bis zur genaueren Analyse der Berliner und Istanbul Alben praktisch unbekannt, und die Aufarbeitung dieser Schätze ist bei Weitem nicht abgeschlossen. Eine grössere Gruppe unter den Miniaturen gehört zu Illustrationen der historischen Werke des Rashid ad-Din (1248-1318), möglicherweise in einem von ihm selbst überwachten Atelier entstanden und vergleichbar mit illuminierten Handschriften in London und Edinburgh. Es ist ein Bild aus diesem Zyklus, das als Abbildung beigelegt ist. — Auf die dunkle Entstehungsgeschichte der Berliner Alben hat erst in den letzten Jahren David Roxburgh Licht werfen können: er konnte zeigen, aus welchen Istanbul Sammelalben die Blätter der Berliner Bände stammen. Freiherr von Diez dürfte sie vom Haremspersonal erworben

haben; einige der Bände sind in Istanbul gebunden wurden, andere erst in Berlin. — Da die Miniaturen und Zeichnungen zum Teil auf schlechtes Papier geklebt waren, und um sie für die Zukunft zu schützen, wurden sie in den 70er Jahren vom Leiter der Restaurierungswerkstatt der Staatsbibliothek, Ernst Bartelt, auseinandergenommen (wobei eine von ihm entwickelte Feuchtigkeitskammer zum ersten Mal zur Anwendung kam) und unter säurefreie Passepartouts gelegt, so dass sie nun einzeln den Kassetten entnommen werden können.

[Abbildung 2: Diez A fol 70, Seite 4: Belagerung und Eroberung Baghdads durch die Mongolen im Jahr 1258]

Ebenfalls unter den Handschriften, die Freiherr von Diez aus Istanbul mit zurückbrachte, ist ein Exemplar des berühmten Segelhandbuchs (Bahriye) des Admirals der Flotte von Sultan Sulayman, Piri Rais. Unser Exemplar <Diez A fol 57> enthält 50 Karten, die vor allem das östliche Mittelmeer abdecken, und zum Beispiel eine Ansicht von Istanbul bietet. Die erste Version des Textes stammt aus dem Jahr 1521, eine zweite, mit Karten angereicherte Fassung ist 1525 zu datieren. Unsere Kopie, die der zweiten Fassung folgt, aber auch Texte der ersten enthält, dürfte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Abschrift des Kanjur, die des öfteren als "Berliner Handschrift (des Kanjur)" bezeichnet wird, aber eigentlich Peking-Handschrift heissen müsste <Peking-Kanjur> wurde unter Kaiser Kangxi im Jahr 1680 vollendet. Die tibetische Schrift besticht durch ihre Grösse und Sorgfalt (was man von der Qualität der Textüberlieferung leider nicht immer sagen kann); auch die Buchdeckel der einzelnen Bände sind hervorragende Leistungen. Die äussere Seite ist einfach gehalten, aber auf der Innenseite ist jeweils ein Rechteck ausgehöhlt, das mit buddhistischen Gottheiten zum Schutz des Texts ausgemalt ist, und das dann mit mehreren Seidenklappen geschützt wird.

[Abbildung 3: Peking-Kanjur, Band 1, Innenseite des Buchdeckels: buddhistische Gottheiten]

Zwar auch tibetische Handschriften, aber keine buddhistische, sind die beiden Bände des gZer-mig, der Biographie des Bon-Heiligen gShen-rab. Bon ist die zweite, von Indien und dem Buddhismus verhältnismässig unabhängige und auf zentralasiatische schamanistisch-animistische Traditionen zurückgehende Religion Tibets <Waddell 1/1a>. Unsere Handschrift zeichnet sich durch zahlreiche Miniaturen von hoher Qualität aus, die zuletzt von Per Kvaerne in seinen grundlegenden Studien zur Bon-Ikonographie ausgewertet wurden.

Kalidasa gilt mit einigem Recht als der bedeutendste Lyriker und Verfasser von Kunststücken (kavyas) und Schauspielen der Geschichte der Sanskritliteratur. Unter unseren indischen Handschriften sind zahlreiche Einzeltexte seiner Werke zu finden, aber auch eine Handschrift, die alle drei seiner Epen (Raghuvamsha, Kumarasambhava und Meghaduta, sowie Shishupalavadha und Kiratarjuniya, die nicht von Kalidasa stammen) enthält <Ms or fol 1060>. Sie stammt zwar erst aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, wurde aber in Kashmir in der dort verwendeten Schrift Sharada auf Birkenrinde geschrieben, dem alten Schreibstoff (wie die oben erwähnten Dramen-Fragmente aus der Turfan-Sammlung) des Nordwestens des indischen Subkontinents, und vertritt so eine besondere Tradition.

Sir Robert Chambers, Obrichter in Calcutta, interessierte sich, darin durchaus Moden seiner Zeit folgend, für indische Literatur. Er sammelte Sanskrit-Handschriften, oder liess Handschriften für sich abschreiben. Da er in Bengalen lebte, sind fast alle seiner Handschriften Papierhandschriften (nicht etwa Palmblatt-Manuskripte, wie sie in Südindien gebräuchlich sind), oft in einem der bengalischen Schrift näher stehenden Duktus der Devanagari-Schrift. Die Sammlung legte den Grundstein für die Entwicklung der deutschen Indologie, nachdem sie im letzten Jahrhundert nach Berlin gekommen und von Albrecht Weber erschlossen worden war, denn sie enthielt Beispiele fast der gesamten vedischen und klassischen Sanskrit-Literatur. Bemerkenswert sind einige Bände, wie die vollständige Handschrift des Rg-Veda <Chambers 67>, die Sir Robert für sich in Indien binden liess. Indische Papierhandschriften waren zu dieser Zeit Blätter in einem länglichen Querformat, die lose zwischen Holzdeckeln aufbewahrt wurden. Diese wurden nun auf Fälze geklebt und konnten so zu einem "europäischen" Buch, wenn auch im Querformat zu lesen, verarbeitet werden. Sir Robert benutzte nun aber als Einbandmaterial nicht etwa Leder oder Stoff, sondern die beiden Buchdeckel dieser und einiger anderer Handschriften sind aus massiven Elfenbein-Platten gefertigt.

Falls diese — leider in erster Linie nur verbale — Präsentation einiger Zimelien aus den Beständen der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Ihre Neugierde geweckt haben sollte, und Sie

den Wunsch verspüren, unsere Handschriften einmal im Original zu sehen, so wird sich die Gelegenheit dazu sicherlich einmal finden lassen.